

Stereotype

Prinzipiell sind Vergleiche eine der wichtigsten Grundlagen des menschlichen Lernens. Von Anfang an gleichen wir das, was wir erleben, mit unseren Erfahrungen ab. Dabei bilden wir **Kategorien**: ähnlich oder anders, gut oder schlecht? Ohne diese Kategorien können wir nicht lernen und uns auch nicht in unserer Umwelt zurechtfinden. Sie vereinfachen die komplexe Vielfalt der Informationen, mit denen unser Gehirn ständig umgehen muss. Verallgemeinerungen sind also ein notwendiger Erfahrungsmodus. Das bedeutet, wir brauchen sie. Sie sind unvermeidlich. Dabei schießen wir zunächst über das Ziel hinaus. Zu starke Vereinfachungen nennt man auch Stereotype.

Leistungen und Gefahren von Stereotypen

Selten beleuchtet werden ihre positiven Leistungen. Neben der Funktion, dass sie uns **Orientierung** bieten, enthalten sie auch immer einen Kern Wahrheit. Es ist also etwas dran an den Stereotypen – allerdings macht sie das auch so hartnäckig. Zusätzlich bieten sie uns **Identifikationsmöglichkeiten**. Damit erfüllen sie ein weiteres wichtiges Bedürfnis, nämlich uns über uns selbst zu vergewissern.

Dagegen sind uns ihre schlechten Eigenschaften eher bewusst. Besonders, wenn sie uns in Form der Bilder begegnen, die sich die anderen von uns machen, merken wir, wie verletzend und unzutreffend sie sind, zumindest aus der Innensicht. **Ihr zäher Widerstand gegen Überprüfung und Veränderung macht sie gefährlich**. In den Medien werden sie uns scheinbar immer wieder bestätigt, bis wir sie als selbsterfüllende Prophezeiungen tatsächlich zu erleben glauben. Dabei lenken sie unsere Wahrnehmung auf das, was wir schon über die anderen wissen. Was davon abweicht, wird kurzerhand zur Ausnahme erklärt.

Dass sie uns bei der Einordnung von Eindrücken helfen, ist in interkulturellen Situationen ebenfalls besonders riskant. Denn gerade diese Konstellationen zeichnen sich durch größere Unsicherheit aus. Wir neigen unter Druck dazu, weniger offen für an-